

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

№ 246.

Dienstag den 16. Mai 1899.

93. Jahrgang.

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über den im Stadtbezirk und den Bezirken erdichteten Kundgebungen abgeholt: vierteljährlich 4.50, bei dreimonatlicher Zustellung ins Haus 4.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint am 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Montags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannisstraße 8.

Die Expedition ist Montags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Das Rhein's Courant (Mittel Rhein), Unterelbstraße 3 (Bonn).

№ 246.

Dienstag den 16. Mai 1899.

93. Jahrgang.

Politische Tageschau.

Leipzig, 16. Mai.

Wenn man bedenkt, daß die Reichsregierung vom Reichstage verlangt, daß er bis zum Donnerstag die Beratung des Invalidengesetzes vollständig erledigen solle, so begreift man kaum, warum die Vertreter der Regierung zögern, bestimmte Stellung zu einzelnen der wichtigsten Beschlüsse der Commission zu nehmen.

„Doch dieses Verbot wird ein schwerer Schlag gegen die bestehenden Knappschafts-Einrichtungen in Aussicht genommen; denn diese beruhen auf die bedingte Gültigkeit der Beschlüsse auf der Grundlage gleichmäßiger Verteilung von Arbeitslohn und Arbeitsdauer sowie auf der autonomen Verwaltung, bezügl. zu beschließen, wie die Zahl der Arbeiterbetriebe festgesetzt soll.“

Man sollte meinen, eine ebenso unzweideutige Stellungnahme der Regierung hätte sich darüber erzielen lassen.

ob es sich empfiehlt, daß sich auch beim Ausscheiden aus dem zur Selbstversicherung berechtigenden Verhältnisse Betriebsbeamte, Werkmeister, Techniker, Handlungsgehilfen und sonstige Angestellte, Lehrer, Erzieher und Schiffsführer selbst freiwillig weiter versichern können, wenn ihr regelmäßiger Jahresverdienst mehr als 2000, oder nicht über 3000 M. beträgt.

Die Nachgiebigkeit, die die preussische Regierung gegen die kirchlichen Ansprüche dadurch bewiesen hat, daß sie ihre Charfreitagvorlage zurückgab und für die von der Herrenhauscommission auf Antrag des Cardinals Dr. Kopp beschlossene, dem Zweck der Vorlage fast ganz beiseite gelassene Fassung eintrat, hat ihr nichts genügt, wenn der Ton, in dem die „Germania“ die Plenarbeschlüsse des Herrenhauses vom Sonnabend beurteilt, demüthigt von der gesammten Centrumpartei angefaßt wird.

„Der Culturkampf steht wieder vor der Thür oder wir befinden uns bereits wieder mitten in demselben. Das preussische Herrenhaus hat heute einer Verole des Evangelischen Bundes Folge geleistet und die Charfreitagfrage in einer Weise gelöst, welche die Katholiken ganz unannehmbar ist.“

Wahl-Hausdorf bezaubert, und die katholischen Schiefer werden ihm dieses Dank auch nicht entziehen.“

Gerade die „katholischen Schiefer“ sind an dem Streite ganz untheilhaftig, denn Schiefer gehört zu denjenigen preussischen Landtheilen, in denen der Charfreitag seit länger als hundert Jahren allgemeiner Feiertag ist; dort bleibt Alles beim Alten. Die aufgezogene Verurteilung auf die Schiefer zeigt recht deutlich, wie der kirchliche Arm in dieser Angelegenheit agitatorische Uebungen und Jure hat. Wenn trotzdem die Drohung der „Germania“ die preussische Staatsregierung bedrückt, auf der kirchlichsten Charfreitagvorlage zu bestehen und der jetzt beschlossenen Fassung, die wohlverstanden immer noch eine sehr erhebliche Abschwächung der ursprünglichen Regierungsvorlage ist, ihre Zustimmung zu verweigern, so würde sie dem Centrum zu einem Triumph verhelfen, der ihrem eigenen Ansehen den schwersten Stoß versetzt.

„Deutsch-Blätter erzählen nach dem „Trandooal Leader“ und der „Südwest-Bl.“ eine übrigens wiederholt aufgeführte Geschichte von der angeblichen Verleumdung des deutschen Consuls in Pretoria durch den Staatssecretär von Trandooal, Herrn Reij.“

Druckausgabe: „Sie wissen, wer daran Schuld ist!“ Lieber diese Persönlichkeit soll sich dann ein hochwürdiger Beamter, der sich höchlichst erndert über dieses Verhältnisses äußerte, folgendermaßen ausgesprochen haben: „Leids erklärte, er wolle seine Revanche für Berlin haben, und er hat sie gehabt!“

„Doch der Vorfall ist so nicht zugetragen, hat, ist schon Anfang April richtig gestellt worden. Damals erhielten die „Haut. Nachrichten“ folgendes Telegramm: Victoria, 12. April. Ein neues, in Johannesburg erscheinendes englisches Blatt hat heute den alten Bericht, die guten Beziehungen zwischen unserer Regierung und dem deutschen Reich zu lösen. Der einzige Grund habe der deutsche Consul Sternmann den Staatssecretär Reij befehligt, welcher zu Beginn einer Konferenz mit Dr. Leids begriffen war. Nachdem er einige Minuten gewartet, ging Consul Sternmann fort, ohne den Staatssecretär gesehen zu haben, weil Reij ihn sofort wieder, um ihn über den Fall aufzuklären. Der deutsche Consul nahm die Erklärung herzlich entgegen, da niemals die geringste Veranlassung vorgelegen hätte, gegen den deutschen Beamten abfällig urtheilen zu sein.“

„Es liegt also wohl die englische Aufbauschung eines an sich wenig bedeutsamen Verhältnisses vor, ins Werk gesetzt, zu dem Zweck, Verwirrung zwischen Deutschland und Trandooal zu sät, eine Verleumdung, der man um so eifriger sich hingeben zu sollen glaubt, als der zweite Consular Dr. Leids' beim russischen Kaiser den Beweis geliefert hatte, daß in maßgebenden Berliner Kreisen keinerlei Animosität gegen Trandooal herrsche. Entschieden zu weit aber geht das Anfang April gebrachte Dementi der „Vollstreckung“, das behauptet, an der ganzen Geschichte sei überhaupt kein wahres Wort, denn weder der deutsche noch der österreichische Consul seien bei Herrn Reij gewesen. Die „National-Zeitung“, welche zu unseren Anhängern im Amt in Beziehung steht, stellt fest, daß es sich um eine vorher vereinbarte Zusammenkunft gehandelt hat und daß der deutsche Consul in der That ungeduldiß lange hat warten müssen, weshalb er sich wieder entsetzte. Nach Entfaltungen des Berliner Blattes an wohlunterrichteter Seite „richtete nach dem Verlaufe der Staatssecretär Reij an den deutschen Consul, nachdem dieser mit dem österreichisch-ungarischen Consul, des mit der internationalen Höflichkeit schärfst im Einklange stehenden Wortlauts müde, sich entsetzt hatte, eine Entschuldigung. Mit dieser reuzte sich die berechtigte Verärgerung des deutschen Consul, Reijere war um so angemeßener, als von deutscher und österreichisch-ungarischer Seite lediglich ein Act der Höflichkeit vorlag, da es sich nicht um die Einführung

Feuilleton.

Außer Diensten.

Roman von Ernst Wichert.

Es dauerte noch eine gute Weile, bis die gnädige Frau in einem langschleppten, wie mit Spitzen überfrachten Porzellan- oder gelber Seide durch den Wartensaal rauschte und an dem unglücklich vorliegenden Hausknecht vorbei, über die Schwelle der Brandst. Sie war eine imposante Erscheinung, weniger wegen der nicht übermäßigen Größe, als wegen der hohen Haltung der vollen Hüfte und des von einem hohen Hals getragenen sehr schönen Kopfes. Man merkte ihr auf den ersten Blick an, daß sie sich daran gewöhnt hatte, diese Haltung als die ihr natürliche dauernd zu behaupten. Ihrer Schönheit hatte etwas Regelmäßiges, an die Jungs Ludovic's Erinnerung, ihr Gesicht demohnte eine feine, unheimliche Unregelmäßigkeit und war gepudert. Auch sonst mochten Toilettenmittel angewandt sein, die feinen oder ostindisch-jahre, die ihr nachgewaschen waren, zu mindern; doch hatte sie sich solcher Rünke wahrscheinlich schon in früher Jugend bedient, da die hübsche Rede ihre Kennung forterte. Das prächtige, braune Haar gehörte ihr ganz. Die großen, dankeltrauen Augen demohnten ihren ruhigen Blick, auch wenn die Lippen ein wenig zu lächeln bemüht waren, wie eben jetzt bei der Begrüßung der Jüngling.

Der Herrscher schritt gleich auf sie zu, verbeugte sich mit einer tiefen Senkung des Kopfes und lächelte die Hand und Stirn. Auch die beiden Mädchen traten zu, lüchelten verschämlich und küßten ihre Hand, worauf sie einen Blick auf die Wangen schenkte und erwiderte: „Es erlaubte ich in gewöhnlichen Umständen nach dem Befinden der gnädigen Frau Mama und erlaube, daß sie nicht gut habe einschlafen können, später die Nacht leidlich gewesen sei. Sie sprach mit ziemlich einladiger, süßlicher Stimme, die daran gewöhnt, immer mit Aufmerksamkeit angehört und mit gespanntem Ohr verstanden zu werden. Der Gemahl führte sie am Arm zu ihrem Stuhl, der alle Diener schon ihr ein gewisses Plätzchen unter den Füßen zurecht.

Jemand erhielt, als sie sich den Koffer selbst zuschauen wollte, von der Wama einen mißbilligenden Blick.

Die Unterhaltung wurde nicht lebhaft geführt und stochte minutenlang ganz. Die beiden Frauen wogten sich dabei immer nur zu beruhigen, wenn eine Frage an sie gerichtet wurde. Die Wama, wie die Wama mit ihnen sprach, hatte viel gemessen, nicht, als ob sich noch dem langen Weltumreisen ein fremdthümliches Werkstück noch nicht hätte bilden können, die Welt aber auch gar nicht bilden sollte. Die Scherze des Herrschers klangen frohlich und wurden von ihr auch nur sehr gnädig belächelt, mitunter durch ein Ausrufen des Abwehrens, insondere ein hochgehobenes Selbstgefühl in der Hinsicht in klüßlicher Bedeutung, so kamlos sie in die Öffentlichkeit geworfen wurde. Aber die Scherzreden des Gemahls wurden nicht als eine besondere Freude an diesem Festtage erleben und die Regierung mit ihr. Nicht mehr unter Willkür wird sich weiter bemühen, diese Angelegenheit in verständlichen Sinne zu lösen, sondern das faktische Fakt wird dieselbe in die Hand nehmen und keine weitere werden nun in einem anderen Tone an der „wohlwollenden“ Regierung sprechen. Sie hat den Kampf, wenn auch nicht geteilt, so doch durchgesehen. Sie wird auch die Kriegskosten zu zahlen haben. Was sage ich mir gerade daran, wenn man den Kampf will; wir können denselben aushalten; es aber der preussische Staat ein zweites Mal, bezweifeln wir. Er kann sich dafür bei dem Gesen

„Und noch fangen wir nun wieder mit dem langen Tage an? fragte die Herrscher, ein Gähnen unterdrückend. Wie sind hier wie auf einer Insel im Ocean, tausend Meilen vom Weltverkehre entfernt.“

„Wenigstens nicht auf einer wüsten Insel, liebe Jungs“, antwortete der Herrscher lächelnd. „Das Schloß ist recht wohlthätig, und wenn Du über Garten und Park hinausgehst, wirst Du...“

„Auch das. Ein gutes Buch lesen, Reisepläne schmieben, Briefe schreiben. Und dann haben wir doch nun unsere Richter bei uns, die wir so lange entbehren mußten. Sie werden es sicher nicht an Ermüdungen fehlen lassen, unsere Wege zu erheitern.“

„Wann wir nur wüßten, Papa —“ bemerkte Jermard. „Ich fürchte, wir werden hier auf dem Lande nicht die wünschenswerthe Gelegenheit haben, ihre Erziehung zu verbessern.“

„Das sagte sie mit spitziger Ironie, die sich denn auch ihrem Gesichte aufprägte, indem der Mundwinkel und das Rinn eine Falte zogen. Der Herrscher wogte den Kopf. „So einfüßig und servil ist er denn doch wohl nicht“, sagte er, leicht mit der Hand abwehrend. „Du wirst Dich in eine ärgerliche Stimmung hineinreden. Ich hoffe, es wird Dir nicht gelingen. Wir wollen es und in Gesellschaft mit den Kindern so wohl sein lassen, als wir es und zu anderer Zeit oft gewünscht haben, in der auf Erziehung nicht zu rechnen war. Richtig, Mabel? Wir wollen uns die einschüchternde Ministerherrlichkeit nicht ansehen lassen und ganz vernünftig den Tag pfänden, wie der alte Herrgott rät, den ich wieder vorzuziehen beabsichtige.“

Die Schwestern kamen auf, traten um den Tisch, umarmten den Papa und Herrscher ihn mit tomsichem Wetteifer. Frau Jungs sah mit sehr vortheilhaftem Wohlgefallen auf die Gruppe. „Kun ja“, sagte sie. „Du hast ja Dein Spielzeug. Ich will Dir's nicht mißgönnen, bitte nur, mich ein ander Mal auch ein wenig zu unterhalten, wenn ich ein ernstes Wort zu sprechen nöthig habe.“

„Den wissen wir selbst nicht“, ergänzte Jungs. „Das ist ja eben das Herzerliche.“

„Und zugleich lächerliche. Man kann's ja Keinem sagen.“

„Ich — wir sind ja unter. Warum soll ich ein Blatt vor den Mund nehmen?“

„Gibt in den Garten, Kinder“, sagte die Herrscher, deren Stirn und Nase sich gerüth hatten. „Das ist nichts für Euch. Es verhält sich von selbst, daß Ihr über Alles, was zwischen uns besprochen wird, strenges Schweigen beobachtet. Das sei ein für allemal bemerkt.“